

Auf der Petersinsel oder Rousseau-Insel im Bielersee stehen in Rousseau's Wohnung unzählige Namen von Reisenden aus allen Gegenden Europas an der Wand. Unter andern ist daselbst auch der Name W. Pitt, mit der Devise: *Vaincre — n'importe comment!* eingeschrieben. Hätte der Premierminister die drei Worte wirklich nicht selbst geschrieben, so konnte doch sein politischer Charakter kaum kürzer und treffender geschildert werden.

Aut cæsar aut nihil, ist der Wahlspruch der hochsinnigen Jugend. Gemeine Naturen lassen mit sich markten, und sagen zuletzt: *aut cæsar aut aliquid*.

Die Schwäche Germaniens.

Es war einige Zeit unter deutschen Schriftstellern Modeton geworden, über das „zerrissene, zerstückelte, getrennte deutsche Vaterland“ zu klagen; als wenn es vorher und seit zwei Jahrtausenden etwas anderes gewesen wäre. Man gefiel sich, den Wielandschen Ausdruck, daß wir nur noch deutsche „Sprachgenossen“ unter einander sind, zu wiederholen; als wenn die Deutschen wirklich jemals mehr vorher gewesen wären!

Es gab eine Zeit, da man gern von „deutscher Freiheit“ sprach, sobald das Haus Oesterreich Wien machte, immer mehr Theile Deutschlands an sich zu reißen. Und doch würde eben dies, wenn's gelungen wäre, die Deutschen erst zu einem Staat, zu einem Thron, zu einem Gesetz vereinigt, und gegen jeden Eroberer unüberwindlich gemacht haben. Frankreich wäre noch heut ein schwaches, leicht unterjochbares Land, hätten die Könige desselben nicht, seit Karl dem Kahlen bis Ludwig dem Bierzehnten, die großen Lehen des Reichs mit ihrer Krone vereinigt.

Die Deutschen hatten, seit der Name ihres Landes in die Weltgeschichte eintritt, immerdar ein zerrissenes, zerstückeltes, getrenntes, und nie ein gemeinsames väterliches Land. Von jeher waren die Bewohner dieses Bodens nur durch Conföderationen verbunden, noch öfter aber durch Zwietracht und Rivalität getrennt, von den Bürgerkriegen seit Hermann bis zum letzten Kriege der Preußen gegen Oesterreich. — nicht Roms Macht war den alten Germaniern so furchtbar, als diese innere Uneinigkeit der Stämme. Darum sagt auch Tacitus voll römischen Patriotismus (Tacit. German. c. 33): „Behielten doch diese Rom beseindenden Völkerschaften ihren Haß gegen einander! Wir, auf des Glückes höchstem Gipfel, haben nicht vom Geschick mehr zu ersehen, als jener Barbaren Uneinigkeit.“

Urtheilen wir doch unbefangen, und berauschen wir uns nicht mit den seltsamsten Täuschungen. Wer die Schicksale der Gegenwart ruhig würdigen will, muß der Vergangenheit Orakel fragen.

Gibbon stellt aus Cäsars und Tacitus Gemälden ein Bild vom alten Germanien auf (Geschichte vom Verfall des römischen Reichs, zweiter Theil, Kap. 9), das, trotz des Zwischenraums von tausend achthundert Jahren, dem neuern Germanien nicht übel gleicht. Ich setze ein paar Stellen daraus her zum Nachdenken:

„Des alten Germaniens Stärke erscheint in furchtbarer Gestalt, wenn man bedenkt, was es mit vereinter Macht hätte wirken können. Sein ungeheurer Umfang mochte wohl eine Million von Kriegern stellen, weil da Alles, was Waffen tragen konnte, auch begierig war, sie zu tragen. Aber die ungestüme Masse, nicht nur unfähig, einen weit reichenden Entwurf zur Nationalgröße zu fassen oder zu vollstrecken, wurde auch von entgegengesetzten, oft wohl gar feindseligen Zwecken bewegt. Deutschland war in mehr als vierzig unabhängige Staa-

ten getheilt, und selbst in jedem der einzelnen Staaten blieb die Verbindung der besondern Stämme nur sehr schlaff und willkürlich. — — Roms Geld und geheime Unterhandlungen fanden dabei den Weg bis in das Herz von Deutschland, und man bediente sich, wenn schon mit scheinbarer Würde, jeder Kunst der Verführung, um sich das Wohlwollen derjenigen Stämme zu gewinnen, die wegen ihrer Nachbarschaft am Rhein und an der Donau die nützlichsten Freunde und so auch die gefährlichsten Feinde werden konnten. Man schmeichelte den berühmten und mächtigen Anführern durch kleine, an sich unbedeutende Geschenke, die aber von ihnen entweder als Zeichen eines gewissen Vorzugs, oder als Werkzeuge des Luxus aufgenommen wurden.“

A u f l a g e n.

Unter den Kaisern des alten Roms war Vespasian gewiß keiner der übelsten; aber zahlen mußte sein Volk und immer zahlen. Steuern lagerten sich, wie jetzt in England und anderswo auf die Fenster, auf alle Kleinigkeiten. Sogar auf den Harn legte Vespasian eine Abgabe. Titus fand, sie sei doch nicht so recht anständig. Der witzige Monarch nahm aber einige aus dieser Geldquelle eingegangene Goldstücke, und hielt sie dem Sohne vor die Nase: „Versuche es doch, sie riechen gewiß nicht übel!“

Einige Senatoren brachten einmal in Vorschlag — denn an dergleichen nichtsbedeutende Komplimente war der Senat damals nun schon gewöhnt — dem Kaiser eine Bildsäule für dritteilbhunderttausend Denare errichten zu lassen. „Nicht doch, nicht doch!“ rief Vespasian, und streckte lächelnd die hohle Hand dar: „Gebt dies Geld lieber mir, und macht diese Hand zum Piedestal dazu!“